

Der Pinnisser und der Tribulaun-Kamm in den Stubai-er Alpen.

Von Dr. Otto Ampferer.

Auf der Fahrt von Innsbruck über den Brenner bildet der lebhaft-ge-
gen-
satz der beiden Bergseiten des Sillthales für den Beobachter eine stete
Anziehung und vielfachen Reiz. Die großmächtigen Bergwälle im Osten des
Thales bedrücken mit breiten Massen ihre engen, bewaldeten Thäler, im Westen
öffnen breite, lichtvolle Thalungen eine Bergwelt, reich an Gestalten und über-
raschenden Zügen, die schon im Innthal der schöne Dreizack der Serlos als
Herold verkündet.

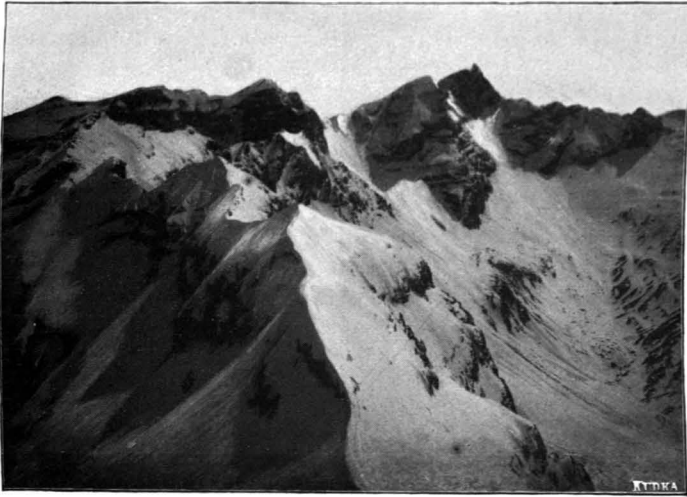
Das Sillthal verdankt die Eigenart seiner Thal- und Bergbilder vor
allem dem Umstande, daß es die Westgrenze jenes großartigen Dolomitgebirges
vorstellt, das hier in drei großen Kämmen und einigen kleineren Riffen dem
Stubai-er Urgebirge aufgelagert ist. Die flache Lagerung dieser Dolomitbänke
und die senkrechte Zerklüftung bewirken eine Befähigung zu herrlich schlankem
Felsbau, die allen diesen Bergzügen in hohem Maße zu eigen ist und dabei
so vielerlei Mannigfalt entwickelt, daß sie alle untereinander deutlich ver-
schieden sind.

Der nördlichste Kamm ist jener der Kalkkögel zwischen Inn- und
Stubai-erthal, der eigentlich im Anblick vom Innthale durch die Pyramide der
Saile mehr verdeckt als charakterisiert wird, die nur an der Pfrimeswand eine
Spur ihres kühnen Linienbruches verrät.

Geschieden durch das weite Bett des Stubai-erthales wogt auf hoher
Gratecke des Habichtkammes die Turnruine des Elfers, ein einsames Dolomit-
riff in malerischem Zerfalle. Zeigen diese Dolomitgruppen einen ins feinste
gegliederten Aufbau, einen Reichtum an phantastischen Zinnen und Nadeln,
so bricht in dem langen Pinnisser Kamm, der mit der formenschönen Serlos
beginnt, eine schwerere, wuchtige Anlage sich Bahn. Die hohen Berge dieser

Kette besitzen mächtige Schultern, von denen breite, stattliche Wände niederbrechen, die von Stufen und Schluchten wirkungsvoll belebt sind.

Die Kirhdachspitze mit ihrem steilen Gipfel und dem weit vorspringenden Dachgiebel, der mit lotrechten Mauern ins Gschnitzthal abstürzt, stellt etwa den Gesamttypus dieser Berge am ausgebildetsten dar. Nur die Ilmspitzen und der verfallene Pinnisser Kalkschrofen, als die südwestlichen Gipfel, sind lange, in Türme aufgelöste Gratmauern. Am gewaltigsten sind die Abstürze dieser Berge nach Norden ins tiefe, ernste Pinnissthal, gegen Süden ist ein kleiner Seitenkamm und das Padasterthal vorgelagert, so daß nur der



Tribulaungruppe im Winter (von Norden).

Abbruch ins innere Gschnitzthal ein unmittelbarer ist. Weithin reichlich begrünt, steigen aus dem kleinen Padasterthal die mittleren Gipfel, Schneiderspitze, Wasenwand, Rote Köpfe und Kesselspitze, auf, an deren Gesimsen Edelweiss und Rauten gedeihen.

Mit Ausnahme der innersten Ilmspitze sind alle anderen Erhebungen unschwierig zu erreichen, am besten von der Gschnitzer Seite her, wo sich Gras und Schutt weit hinaufschlingen. Für die Erkletterung der Ilmspitzen oder eine Überschreitung aller Gipfel bietet die Innsbrucker Hütte am Pinnisser Joch knapp am Südwestrand des Dolomitkammes eine gute Ausgangsstätte.

Die Krone dieser Dolomitwelt aber ist die südlich zwischen Gschnitz- und Pflerschthal aufragende Tribulaungruppe. Hier sind die Türme der Kalkkögel und die Wandpracht des Pinnisser Kammes nur mehr die Verzierung gewaltiger Felskegel, die durch die stolze Höhe und den Auftrieb ihres Wesens alles beherrschen. 3102 m hoch schwingt sich der Pflersch



Im Oberbergthal.

Tribulaun empor mit seinem tief zerspaltenen Haupt, eine königliche Zinne, eine Verzückung der Alpen. Nach Norden ins einsame Sandesthal, nach Süden ins innere Pflerschthal fallen seine unvergleichlich kühnen Mauern.

Ihm zur Seite steht der starke Gschnitzer Tribulaun. Die tiefe Schneethalscharte trennt diesen von dem Oberberger Tribulaun und der Schwarzen Wand, die gegen Norden eine Felsschneide entsendet, welche mit den verwegenen Zinnen der Eisenspitzen abbricht. Großartig ist der Einfall der Schwarzen Wand in den Hintergrund des freundlichen Oberbergthales, den sie gleichsam mit ihrem Duster beschattet. Vom Sandesjoch am Westgrat des Pflerscher Tribulauns schwingt sich die scharf gezackte Mauer vor ihrem Abbruch zum Pflerscher Pinkel noch zum kecken Zahn des Goldkappls auf. Kühne Ecktürme an den Endgraten sind für die Tribulaungruppe überhaupt ganz be-

zeichnend. — Die kleine Tribulaunhütte am Sonnensee im Kar am Südfuße des Goldkappls ist zu dessen Erkletterung, sowie zur Besteigung des Pflerscher Tribulauns ausgezeichnet gelegen. Trotz der Seilversicherungen ist die Erreichung des Tribulauns nicht ein leichtes Spiel, dem jeder etwa gewachsen ist, und die hohe Blitzgefahr hat in ihm schon Menschenopfer gefordert. Die anderen Gipfel der Gruppe müssen aus den anliegenden Thälern oder von den ärmlichen Alpen weg erstiegen werden, was zwar viele Mühe bereitet, aber unschwer gelingt. Nur das Goldkappl und die Eisenspitzen sind schwierigere Kletterberge.

Eine Besteigung der Ilmspitzen.

Endlich konnten wir, Freund cand. med. Renner und der Beschreiber, aus dem sonnbeglühnten Stubaithale in das schmale, kühle Pinnisthal hineinbiegen. Wenn man von einer lärmenden, staubigen Strafe in die dunklen, schweigsamen Hallen eines Domes tritt, kann der Gegensatz nicht größer, nicht wohlthuernder sein als der, welchen wir empfanden, als wir am Alpweg nah dem Bach nun hinaufwanderten.

Die zusammenbrausenden lichten und dunklen Wasser, bald wild ineinander lodernd, bald sich beruhigend, sie sind nach stundenlangem Gehen auf platten, blendenden Strafsen die ersten Boten des Hochgebirgs, sie schütten seine Weihe entgegen, mit feuchten Lippen berührt ihr Hauch die Seele, das frohe Schauer durch die Sinne zittern.

Eine Weile leitet der Weg am Bache empor, dann tritt er mit einer Brücke auf seine westliche Seite, wo er sich teilt. Entweder kann man auch weiterhin im Thale hinaufwandern oder dem schmälern Fufssteige folgen, der über den Bergriegel, auf dem die Alpe Herzeben liegt, ins Innere des Thales führt. Wir wählten das letztere, weil der Weg über Herzeben nach kurzem, steilen Anstieg den herrlichen Genufs einer fast ebenen Wanderung über Alp-wiesen und durch Wälder bietet.

In einem kleinen Wiesenthälchen steigt man empor; der weiche Boden verschlingt den Lärm der Tritte, vernehmlich wird das Rauschen des Baches stiller, melodischer, Duft von Blumen bemächtigt sich der Lüfte, feierlich harren Wälder an den grünen Matten, auf der mächtigen Felsstaffelei der Pinnisser Wände kämpft glühende Sonnenpracht mit den blauen Schattenarmen, die sich voll Sehnen aus den tiefen Schluchten strecken. Der tiefe Thalgrund mit Strömen schaurig kühler Lüfte, die hohen, rotblinkenden Zinnen zur Seite, der Himmel mit flutenden Wolken vereinen sich zu der Schönheit eines ungeheuren Blütenkelches, in dem wir winzige Menschen, berauscht von Duft und Lichtern, pilgern.

Wir steuerten einer der Alphütten von Herzeben zu und fragten die Insassen um eine Schüssel Milch, setzten uns mit der bereitwillig gebrachten

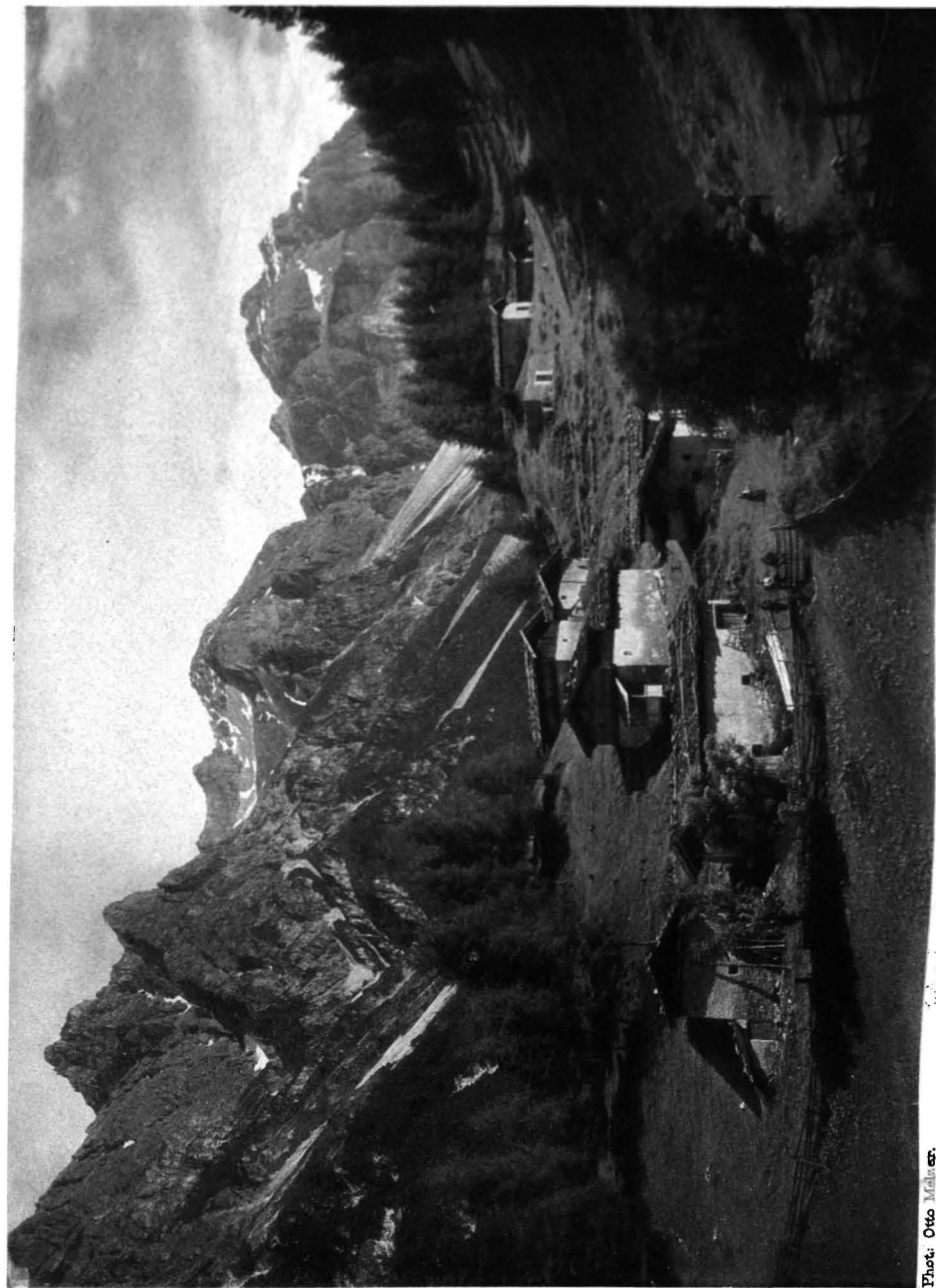
auf einen Dengelstein und erquickten uns an der kühlen, frischen Labe. Der Senne riet uns größte Eile an, da nach seinem Ermessen die Wolken den Anbruch eines nahen Gewitters vorhersagten. Allerdings zeigten sich zornig geballte Wolken mit blendenden Kämmen, es wehte aber ein so frischer Luftstrom von den Höhen herunter, daß wir nicht die geringste Besorgnis hatten.

Von der Alpe weg betritt man zuerst eine größere Wiese, den Ifsanger, von wo sich besonders die Kirhdachspitze in großartigen Wänden, umschlungen von leidenschaftlichen Schluchten, zu schauen gibt. Im Thale folgt dann Wald, bis man zum leeren Schuttbett des Baches gelangt, der hier in seinem mittleren Laufe nur bei großen Wolkenbrüchen oder zur Zeit der lebhaftesten Schneeschmelze oberirdisch zu fließen vermag. Die Bäume treten nunmehr langsam zurück, besonders die Abhänge des Pinnisser Kammes beherrschen nur die dunklen, weit hinaufstrebenden Krummholzungen, zwischen denen Schutthalde und Bergstürze herunterfallen.

Machtvoll erhebt sich aus dem Grunde des Thales der dunkle Felsleib des Habicht, geschmückt von einem einsamen Hängegletscher. Von den Felsen des Kirhdachs abgebrochene Wandtrümmer treten hier bis an den Weg heran, der sich um diese riesigen Blöcke fein sorgfältig herumschlingt. Der größte darunter ist in der Mitte durch einen sich oben verbreiternden Spalt vollständig getrennt, und ich muß mich jedesmal, wenn ich an ihm vorbeikomme, an die ersten Zeiten meiner Bergsteigerei erinnern. Damals hatte ich mit einer größeren Gesellschaft den Habicht besucht, und auf dem Rückwege waren Freund W. Hammer und ich hinter den anderen zurückgeblieben, mit der Absicht, diesen Stein zu erklettern. Ein Regenfall beschleunigte gerade die Schritte der Vorangehenden, so daß wir unbeachtet mit Hilfe des Spaltes den Klotz besteigen konnten. Voll Freude, als hätten wir einen großen Berg bezwungen, errichteten wir eine Steinsäule, in die wir einen grünen Ast hineinsteckten. — Seitdem dürfte er wohl schon oft erklimmen worden sein, hat doch auch R. H. Schmitt bei seinem Besuche dieses Thales es nicht verschmäht, gleich an ihm ein Kletterstück zu versuchen. Jetzt gelüstete mich nicht mehr danach, ich freute mich lieber des wundervollen Anblicks der reichlich blühenden Alpenrosen, die wie ein schönes Feuer an Gesimsen und Spalten, auf Zinnen und Splintern in Kränzen die Blöcke umschlangen.

Ich konnte mir nicht versagen, vom Wege ab tiefer in die Gassen dieser Steinstadt einzudringen, in denen die prachtvollen, dunkelroten Rosen und die schwergrünen Latschen ein herrlich malerisches Leben entzündeten. Eine Art von stiller Auferstehung der Schönheit feierten die Blumen zwischen den schrecklichen Trümmern der Felsmauer, die einst mit zerschmetterten Gliedern aus den Schluchten des Kirhdachs herabgestürzt. Ich lehnte mich an einen Block und atmete den Duft der feurigen Blüten, welche wie die Heideröschen im Thale die Blutzengen des Frühlings im Gebirge sind.

Noch konnte man oben die furchtbaren Hiebe und Risse sehen, die den Felssturz von dem mächtigen Berge abgesprengt hatten.



Phot. Otto Malmgren

Partie im Innisthal

Kopfbuch der Von Eschwald, A.-O. Malmgren, K. Bucher, etc.

Es begann schon zu dunkeln, als wir die vordere Karalpe erreichten, welche auf einem Anger hinter dieser Steinstadt liegt. Wir traten in die Sennhütte, mehrere Äpler saßen auf dem Holzrande der Herdgrube, von denen einer eine Pfanne voll Milchmus über dem Feuer bewachte. Auf die Frage wegen des Übernachtens gaben sie uns zur Antwort, daß wir, wenn wir mit einer dünnen Lage Heu zufrieden seien, dableiben könnten. Wir legten unsere Sachen in einen Winkel und setzten uns ebenfalls zum Feuer. Der starke Brunnen neben der Hütte rauschte wie ein hereinbrechender Bach, der Schein des Feuers flog in den dunklen Raum, gaukelte auf den Geräten, kletterte in den Sparren des Daches, umzuckte die Gesichter mit grellem, jähem Lichte.

Als erfahrene Alpenbesucher redeten wir ausschließlich von den Viehverhältnissen der Alpe, erst später, nachdem wir das Zutrauen der Sennen erworben hatten, gerieten wir auch auf andere nebensächliche Dinge. Der Senner kochte auch für uns eine Pfanne voll Mus, welches wir dann mit kalter Milch verzehrten. Er war unterdessen so zutraulich geworden, daß er uns sogar ein Geheimnis eröffnete. Mit wichtiger Miene geleitete er uns in einen verborgenen Stall, wo er eine junge Gemse eingesperrt hielt, die er vor einigen Tagen gefangen hatte. Als wir ihm aber zuredeten, das arme Tier laufen zu lassen, hätten wir fast alle seine Achtung wieder verloren.

Im Laufe des Gespräches richtete er, durch Seil und Pickel aufmerksam gemacht, die Frage nach dem morgigen Reiseziele an uns. Als wir sagten, wir wollten die Ilmspitzen ersteigen, lachte er auf und erklärte das für ganz unmöglich. Selbst als wir ihm entgegneten, sie sei schon mehrere Male erklettert worden, war er nicht zu überzeugen, denn er hielt das nur für einen Schwindel der schlauen Stadtherren. Wir ließen ihm seine Ansichten, es wäre doch unmöglich gewesen, ihn davon abzubringen. Die Ilmspitze stellt ganz entgegen dem turmartigen Bau, den sie nach der Ansicht vom Innthale her zu besitzen scheint, eine lange Mauer dar, auf der mehrere Türme eng aneinander gereiht stehen. Eine tiefe, nach Gschnitz zu abfallende Schlucht teilt diese Türme in eine höhere, leichter zugängliche, östliche Gruppe und in eine viel schwierigere, westliche. Die dort aufragende verwegene innerste Ilmspitze war das Ziel eines Besteigungsversuches gewesen, den vor ein paar Wochen meine Freunde H. Renner und R. H. Schmitt von dieser Alpe aus unternommen hatten. Ich hätte damals auch mitgehen sollen, leider war ich verhindert gewesen, doch die Erzählung ihrer Abenteuer und die Aufforderung Schmitts, es noch einmal zu versuchen, ließen mir keine Ruhe. Die beiden hatten damals von der Südwestseite über schwierige Kamme in vielstündiger, oft vergeblicher Kletterei den Fuß des innersten Turmes erreicht, den sie indessen, da er völlig vereist war, nicht bezwingen konnten. Schneestürme und Nacht nötigten sie, auf einem schmalen Bande zu übernachten, und erst am nächsten Tage vermochten sie sich mit Hilfe des Seiles aus ihrer Lage zu befreien. Wir wollten nun diesmal zuerst die leichteren östlichen Gipfel über-

schreiten und von diesen aus den innersten Turm angehen, von dem ja Renner dann den Abstieg genau gekannt hätte.

Ich war zwar eigentlich nicht in der rechten Befähigung für eine solche Unternehmung. Durch einen Sturz hatte ich mich vor einigen Tagen am Knie verletzt, und dasselbe war schon durch den Marsch hier herein so kräftig angeschwollen, daß mein Siegesvertrauen ein sehr geringes wurde. Mein medizinischer Freund aber versicherte mir, daß weitere Bewegung den Zustand des Gelenkes verbessern werde, und so hoffte ich von der Nacht einen guten Einfluß. Der Senner wies uns den Stadel an, in dem wir schlafen sollten. Ich stieg über die Leiter hinauf und legte mich ins Heu hinein, wo ich zu meinem Erstaunen auf einen menschlichen Körper zu liegen kam, welcher einem der Hirten angehören mochte, der sich mit einem kräftigen Fluche für die Belastung bedankte.

Die Kühle der Nacht drang durch die offenen Seiten in den dunklen Raum, die stechenden Schmerzen vertrieben mir den Schlaf, frierend wälzte ich mich auf dem Bretterboden, während Freund Renner gemächlich ruhte. Am Morgen, als es Zeit zum Aufstehen war, hätte ich Schlaf gefunden, was natürlich meine Begeisterung auch nicht erhöhte. In der Sennhütte bereitete Renner eine dicke Erbswurstsuppe, die mit einem tüchtigen Trunke warmer Milch das Frühstück bildete. Begleitet von der Mahnung des Senners, ja umzukehren, wenn's »zu schiach« würde, stapften wir in das taufrische Thal hinaus.

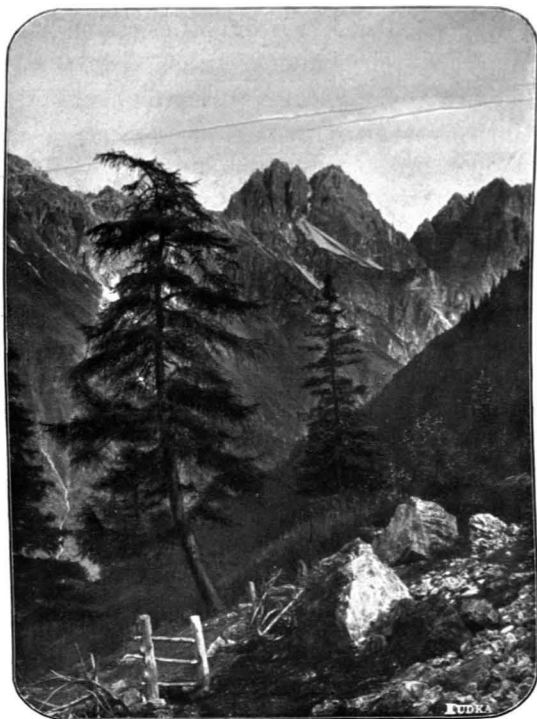
Riesengroß ragte aus seinem Schofse der Habicht empor, Scheitel und Grate vom fröhlichen Morgenlicht besungen, in der Tiefe sprühte aus schwarzen Felsen der Atem eines Wasserfalls, dessen Grollen das Rauschen der Bäche schwellte. Über die Zinnen des Pinnisser Kammes streifte der rote Saum des kindlichen Tages, ein blasser Widerschein lag auf den Dächern und Rinnen von Schutt, als wären über Nacht auf ihnen Röschen erwachsen. Grau und einsam hob sich der Schutthang zur Ilmspitze, die selber nur an den Zinnen mitleuchtete. Eine mächtige Lawine, die von der Scharte zwischen Ilmspitze und Kirchdach, »vom Kirchthürl«, heruntergefahren und noch am jenseitigen Hange ein Stück emporgeschneelt war, bildete jetzt für uns eine bequeme Brücke.

Langsam im Zickzack stiegen wir über schwächliche Grasstreifen aufwärts, die sich bald in endlosen Schutthalden verloren. Sehr unangenehm war das Steigen über diese Halden, die zu unserem Vortheile in den höheren Teilen mit festem Schnee bekleidet waren. Tief aufatmend betraten wir endlich die wilde, großartige Felscharte, von deren Höhe uns alsbald ein eisiger Windstrom verjagte. Wir gingen wieder ein kleines Stück herab, bis zu dem Schuttbande, an welchem der übliche Einstieg beginnt.

Hier rasteten wir längere Zeit, denn mich hatte der Anstieg hieher bereits ordentlich angestrengt. Von diesem Bande kletterten wir über Stufen und Runsen unschwierig zur Grathöhe empor, die an der Stelle mit kühnen Felskeulen geziert ist. Abermals verlangte mein Knie eine Rast, bevor wir

den letzten Aufbau des Gipfels in Angriff nahmen. Durch einen Rifs und eine Rinne, zum Schlusse über den Grat gelangten wir auf seine Höhe, die mit Steinmann und Holzstange gekrönt war. Ich war herzlich froh, wenigstens den höchsten Punkt des Grates erreicht zu haben.

Grelles Mittagslicht zerstörte auf den Felsen der näheren Umgebung die feineren, belebenden Züge, schattenlos starrten Türme, Grate, Schluchten, Risse durcheinander und erzeugten den Eindruck einer wilden, ausgebrannten



Ilmspitzen vom Sandesthal aus.

Welt. Der großartige Bau des Kirchdachs ist zersetzt von Schluchten und Bändern, die wie Umwege auf und ab, hin und her gaukeln. Gern flogen die Blicke in die Ferne und hoben sich zu den Gipfeln, labten sich wieder dann an dem Schauen der Thäler. In der Nähe überwältigte der Habicht durch Gröfse und Wucht, in der Ferne die Tribulaungruppe durch die Kühnheit der Bauweise. Die Stubaier Gletscher spannten dazwischen einen wogenden, glänzenden Brückenbogen.

Der lange Grat, der, vom Habicht ausgehend, das Stubai- und Pinnisthal trennt, trägt kurz vor seinem Abbruche eine einzelne Dolomitinsel, die schöne Turmburg des Elfers. Ich dachte wieder an eine vor Jahren mit

meinem Freund W. Hammer unternommene Besteigung dieses Berges, wie wir erst nachmittags Neustift verließen, aber trotzdem noch den Elfer besteigen und ins Pinnisthal gelangen wollten. Als wir am Fusse der Felsen standen, umfingen dichte Nebel die Zinnen, wodurch sie uns aber nur noch verlockender erschienen. Auf's Geratewohl kletterten wir in einem schwarzen Spalte in die Höhe, mit großer Mühe gelangten wir auf den Grat und einen Turm, dessen Lage wir nicht erkunden konnten. Beim Abstieg gerieten wir in die Nacht und verirrten uns dann im Nebel in den Blockhalden, in denen wir schliesslich gegen Mitternacht übernachteten mußten. Ohne jedes Getränk litten wir schrecklich Durst, so daß wir die Mooslappen der Steine auszusaugen versuchten. Kalte Winde durchschauerten uns, obwohl wir uns zum Schutze gegen die Kälte mit dem Seile mehrfach zusammengebunden hatten. Erst am Morgen gelangten wir wieder ins Thal.

Nach einer langen Pause fühlte ich mich so weit bewegungsfähig, daß ich vorschlug, doch noch weiter über den Grat nach Westen vorzudringen. Über brüchige Grate und Schneiden auf und ab kletternd, erreichten wir ein Eck, das jäh in die große, tiefe Schlucht abbrach, die auf der Gschnitzer Seite einschneidet. Wir stiegen in die Scharte hinab, von der sich die mittlere Ilmspitze als eine kräftig gebankte, lange Mauer erhebt, die parallel mit der Schlucht langsam abstürzt.

Die Erkletterung ihrer Wandstufen hatte mir den endgültigen Beweis erbracht, daß ich mit meinem geschwollenen Knie nicht im Stande wäre, eine schwere Kletterei sicher zu vollbringen. So entschloß ich mich zur Umkehr, was mir gerade an der Stelle, wo die Kletterei den Charakter der Erforschung und Entdeckung angenommen hätte, doppelt schwer fiel. Durch eine tiefe Scharte von unserem Gipfel getrennt, stieg die kühne Turmgruppe der innersten Ilmspitze in die Höhe; die tiefen Abgründe daran schienen den Duft ihres Geheimnisses zu bewahren. Allein wollte Renner auch nicht den Übergang versuchen, und so kehrten wir um. Erst sechs Jahre später, im Frühsommer 1901, hat diese kühne Zinne in Otto Melzer, Emil Spötl und den Brüdern Grisse mann ihre Besieger gefunden. Die Überschreitung aller Gipfel ist bis heute noch nicht zur Ausführung gelangt.

Weit schwerer als der Aufstieg gestaltete sich für mich der Abstieg. In den Felsen, wo ich mich mehr der Arme bedienen konnte, ging es noch leidlich, vom Kirchthürl an abwärts über Schnee und Schutt aber ward mir das Gehen zu einer herben Qual. Unsicher, schmerzhaft war jeder Schritt, in einem fort geriet ich ins Rutschen, so daß ich unfreiwillig ganze Strecken auf allen vieren zurücklegen mußte.

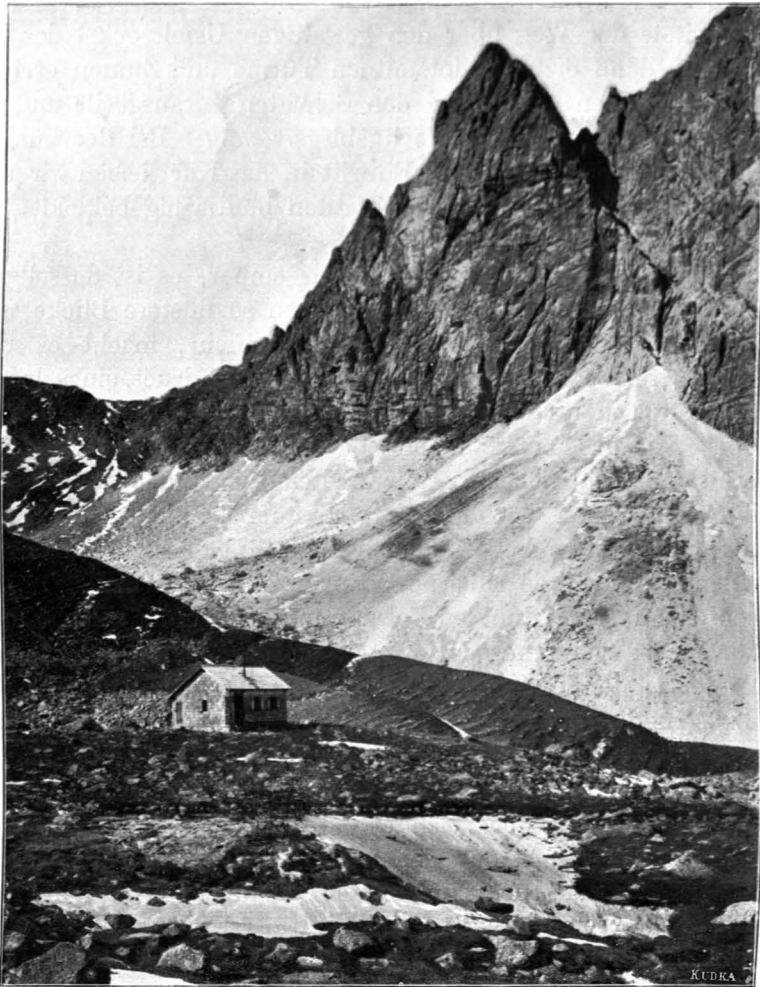
Solche Mühe hatte mir noch nie ein Schutthang bereitet, über den ein Gesunder in einer leichten halben Stunde hinabspringt, während ich über 1½ Stunden hinunterhumpelte. Froh, endlich geebnete Wege zu haben, betrat ich am Abend wieder den Boden unserer Alpe. Wir setzten uns in die Hütte hinein und erzählten dem Senner von der Besteigung, an die er wohl

nur glaubte, weil er uns zufällig am Grat oben gesehen hatte. Wie gerne wäre ich in der Alpe geblieben, aber ich mußte morgen vormittag in Innsbruck sein, da half nichts, als den langen Weg hinaushinken.

Leise begann eine tiefe Nacht mit ihren Sternen über die Berge zu wandeln; sehnsüchtig schaute ich hinauf zu den dunklen Zinnen, über welche die Sternscharen so unaufhaltsam glitten. Still sank der Wald von den Hängen, verschollene Düfte und Stimmen liefen mir zur Seite und huschten in die Sinne.

Langsam näherten wir uns dem Thalende, wir kamen zu den Wiesen, zu den schlafenden Almen, hinab zum Bach, der unheimlich leuchtend und brausend über die Steine sprang. Einer Sage gleich lag der heutige Tag mit seinen Mühen in meinem Sinne, immer öfter setzte ich mich auf einen Stein am Wege und liefs die kühlen Winde um mich spielen. Gegen Mitternacht erreichten wir das Bad Medratz. Ich war unfähig, noch erheblich weiter zu gehen; in einem Gasthause zu übernachten, dazu fehlte uns das Geld. Außerhalb des Dorfes suchten wir einen Stadel, der mit frisch gemähem Grase gefüllt war. Wir öffneten ihn, todmüde warf ich mich in die duftenden Wogen, zu müde, um zu erschrecken, daß ich gerade zwischen aufstarrende Sensenklingen hineingefallen war.

über die Ränder der Felsen steigt. Rechts auf sonnigen Matten liegen unter bunten, von Grasstreifen gebrochenen Wänden die letzten schon ganz alpenähnlichen Gehöfte des Thales. — Auf diesem Stücke des Weges kann der



Tribulaunhütte gegen das Goldkappel.

Blick frei zu dem stolzen, ungeheuer hoch erscheinenden Haupte des Tribulauns emporfliegen, der trotz der blinkenden Gletscher durch die Macht seiner Gestaltung sich zum Herrscher des Thales aufschwingt. Steiler begann nun der schmale Pfad sich an den Berglehnen aufzurichten, die von Mähdern bedeckt sind, deren Heuernte die Bewohner des Thales oft auf schwindligen Steigen zwischen Wänden und über Abgründen gewinnen. — Auf diesen glatten Steilhängen mögen bei weichem Schnee die Lawinen eine ungeheure

Kraft und Verbreitung erlangen und wohl schon manchen mit in die Tiefe gerissen haben. Das Hinaufsteigen erinnerte bei der Steilheit der Abhänge, auf den zierlich gebogenen Steigchen, von warmen Lüften wie von unsichtbaren Faltern umgaukelt, schon an die Freiheit weit höherer Zonen, in die man so sich schneller emporgehoben fühlte.

Noch leitete der Weg über den gewaltigen Urfelssockel des Tribulaungebirges, auf dem dann erst die dolomitnen Türme und Zinnen errichtet sind, aber längst schon waren die Blicke den Schritten vorausgeilt und irrten an den himmelstarrenden Linien der Hochgebirgsfestung. Bei der kühlen Quelle unterhalb der letzten Stufe vor dem Eintritt in das Kar ließen wir uns nieder und lehnten an die Blöcke, die, von Flechten buntfarbig bekleidet, rings um das Wasser lagern.

Ein dunkles Felshorn strebt über uns empor, es ist dasselbe, das mit seiner trotzigem Stirn auf den Sonnesee droben so düstere Blicke wirft. Hier in der Sonne, umarmt von fröhlichen Grasstreifen, macht es unter dem lichten, wilden Getürme den stillen, bescheidenen Eindruck eines lastgebeugten Trägers. Still für sich quillt das Wasser aus dem Boden, leise kommt es aus weichem Moose wie das unverständene Lallen eines Mundes, zuweilen in der Tiefe flüsternd und schluchzend. Wir hielten die Hände in die kühle Flut. Bergmahddüfte schweben vorüber, der Himmel lehnt sich tief herein, als schaute ein treues, großes Auge in die deinen, von den Zinnen des Tribulaun klimpern fallende Steine wie silberne Spangen, es gähnt der Schutt vor Alter und Verfallenheit, über die dunklen Felsentreppe darunter springt und jauchzt der Bach, daß sein schimmernder Hauch an die Wände zittert. Weich wie Duft erblühen aus der Tiefe des Himmels die Wolken, und sie küssen mit wogenden Brüsten die steinernen Zinnen; in die Täler fällt nur ein Schein. Rein und verklärt sonnen die Gletscher, wie von Wolken geboren und gesäugt mit Licht liegen sie auf ihren hohen Urfelswiegen.

Mit mächtigen Strichen zeichnet die Größe des Hochgebirgs in unsere Seele, und allerorten spriest daneben frohe, farbige Schönheit hervor. Aber es ist nicht die eingefangene, zubereitete Schönheit, welche die Kunst uns bietet, es ist eine tausendfach verwebte Fülle, aus der wir nach dem eigenen Fühlen die Elemente vereinen, wodurch diesem Genusse der Zauber künstlerischen Schaffens zu eigen wird.

Langsam überstiegen wir die Eingangsschwelle des Kares, das sich von den Füßen des Tribulauns bis zum Pfferscher Pinkel, dem Sattel im Westen des Goldkappels, hinzieht, und schritten an seinem Schuttwall entlang gegen die kleine Anschwellung zu, auf der die kleine Tribulaunhütte errichtet ist. Schon von ferne sahen wir an offenen Fenstern und aufgespreizter Thüre, daß sich ein Besuch in derselben befand, und als sich unser Schuhgeklapper bemerkbar machte, beobachteten wir zwei Männer, die neugierig nach den neuen Ankömmlingen herauspähten. Unter der Thüre traten sie uns entgegen, ein Herr aus Deutschland und ein Stubai Führer, mit denen wir sehr bald

bekannt wurden. Sie hatten gerade die Absicht, sich zu entfernen, befanden sich aber in einer eigentümlichen Verlegenheit, aus der wir sie indessen leicht befreien konnten.

Sie waren mittags in die Hütte gekommen, wo der Führer auf Verlangen seines Herrn Tiroler Knödel kochen sollte und, da derselbe angab, einen fast unbändigen Hunger zu spüren, eine mächtige Schüssel voll Teig anrichtete, von dem sie schliesslich nur einen kleinen Teil zum Kochen verwendeten, während sie mit dem übrigen nicht wußten, was anfangen. Ihn mitnehmen wäre sehr unbequem, wegwerfen aber doch schade gewesen, also übergaben sie uns den guten Teig zur Besorgung. Ich habe noch nie so unmäßig viel für zwei Menschen herrichten gesehen, sie konnten selber nicht begreifen, wie sich ihr Schätzungsvermögen im Hungerzustand geirrt hatte. Da wir jetzt keine Lust zum Kochen hatten, stellten wir die Schüssel mitten auf den Tisch mit der Absicht, einen Teil am Abend zuzubereiten, denn auch wir getrauten uns nicht, den ganzen Rest zu bewältigen. Mit freundlichem Händedruck schieden die beiden, wir machten es uns in der engen, aber trefflich eingerichteten Hütte bequem.

Wir lasen die Eintragungen im Hüttenbuche, setzten die Uhr in Gang, stellten alles für das Abendessen zurecht, schleppten Wasser vom See herein und wollten gerade wieder die Hütte absperren, um noch einen kleinen Ausflug auf den Pferscher Pinkel zu machen, von wo wir den Westgrat des Goldkappels prüfen wollten, über den wir morgen seine Erstoigung zu versuchen beabsichtigten; da sahen wir zwei Herren auf die Hütte zukommen. Sie stellten sich als Wiener Touristen vor und gaben an, für morgen eine Besteigung des Pferscher Tribulauns zu planen.

Als die beiden auf dem Tische unser duftendes Rohmaterial für die prächtigsten Knödel bemerkten, lobten sie so sehr auf das bloße Ansehen hin diese Speise, daß wir als gute Patrioten nicht umhinkonnten, ihnen die Teilnahme daran freizustellen. Während sie nun in der Hütte herumwirtschafteten, stiegen wir gemächlich dem Pferscher Pinkel zu, der in einer halben Stunde von der Hütte leicht zu erreichen ist. Zuerst über Blockwerk, durch das der Weg zur Magdeburger Hütte gelegt ist, dann über Gras- und Schuttstreifen strebten wir empor. Von dem Joche, über dem das Goldkappel in wilder, drohender Steingeberde sich aufrichtet, kletterten wir ein Stück über die vorgelagerten Dolomitschollen und Zacken bis zum eigentlichen Felskörper des Berges hin, um dort aus der Nähe einigen Einblick wenigstens in die untersten Teile des morgen zu erklimmenden Grates zu erhalten.

Schon das Hinklettern über den Vorgrat bereitete uns ein helles Vergnügen, weswegen wir auf den Gratklötzen allerlei Kletterkünste versuchten, bald an schmalen Gesimsen hingangelten, durch enge Risse uns emporstemmten oder über scharfe Schneiden gaukelten, wobei wir im Geiste unsere Kräfte mit dem gewaltigen Gegner über uns zu messen versuchten. Der wilde Trotz, der aus allen Fugen und Rissen, von Platten und Wänden des aus düstem

Stein gehauenen Ungeheuers förmlich heraussprang, forderte so zu Kampf und Streit heraus, daß wir den morgigen Tag kaum zum Angriffe erwarten konnten.

Erst als es schon Abend zu werden anfang, zogen wir uns von den Felsen auf das flache Urgebirgsjoch zurück, auf dessen Graspolstern wir noch lange zu Füßen des Felsdrachens ruhten. Ein Hauch des Friedens stieg aus dem tiefen Sandesthal, die Stimme des Baches und fernes Herdenläuten waren aufgelöst darinnen. Ruhig sanken die Berge in die Täler, blauer Duft verschleierte die harten Züge der Felsen. Ein hohes Meer von Glanz und Schimmer verging allgemach auf den Gletschern der Stubaier Berge, der blendende Wellenschlag ermattete, nur um den Gipfel des Habicht schienen rote Lichter inbrünstig zu buhlen. Schon erloschen auf den Zinnen des Pinnisser Kammes die hellen Gluten — wir sprangen auf, es war höchstzeit, zum Sonnesee hinabzueilen, wollten wir noch den Abendbrand an der gewaltigen Zinne des Tribulauns selber erschauen.

Hastig rasten wir über Schutt und Gras hinunter in die Mulde, in deren Tiefe der kleine, dunkle See zu Füßen des schwarzen Urhorns kauert. Der Widerschein der höchsten Himmel war schon auf den riesigen Berg gesunken und hatte mit wunderbarem Licht ihm förmlich eine glühende Seele eingehaucht. Der Himmelsgrund dahinter hatte schon eine dunkle, blaugraue Färbung angenommen, so daß die herrliche Säule frei wie ein Leuchtturm auf dem Dämmergewog der schwärzlichen Jöcher stand. Ganz zauberhaft wirkte der Schein, der aus dem Gestein selber zu kommen schien, das in der Weihe des Lichtabschiedes hoch über der nächtlichen Erde zum funkelnden Edelsteine geworden. Als er verblasste, stürzte die Nacht wie eine Schar von Räubern aus den Schluchten.

Wir schritten auf die Hütte zu, in deren Innerem die Herren bereits ein Licht entzündet hatten und schon im Begriffe waren, ihre Abendmahlzeit herzustellen. Die Pickel wurden in den Winkel gestellt, und auch wir gingen an unsere Kochgeschäfte. Ich erhielt die Feuerwache, Freund Karl stellte zwei große Töpfe mit Seewasser über, in deren einen er mit kunstfertigen Händen Knödel zauberte, während der andere zur Theebereitung dienen sollte. Mit großen Deckeln wurde alles ordentlich verschlossen und das Feuer aufs kräftigste angespornt.

Wir unterhielten uns mit den Fremden über die umliegenden Berge und ihre Besteigungen, da ihnen die Gegend noch völlig unbekannt war, und suchten dann und wann vor der Hütte die Stille der Nacht, die mit feierlichem Einzug der Gestirne begonnen und gegen die feuchtwarme, von langweiligen Reden gepeinigte Luft des engen Raumes so wohlthätig mit ihrer Kälte uns tröstete.

Als wir ein kräftiges Brummen unserer Töpfe vernahmen, deren Inhalt in wütigem Sieden war, öffneten wir die Deckel und sahen zu unserem Schrecken, daß die Knödel sich gänzlich in ihre Elemente aufgelöst hatten und eine



Phot: Otto Melzer.

Goldkappel und Gfesscher Törlbaum.

Verlag des Ver. Kunstverf. A.-G. München, Leubachstrasse.

brodelnde, trübe Mehlsuppe mit wogenden Fleischklötzchen daraus geworden war. Mit Gelächter bekundeten die Wiener ihre geheime Freude über unser Mißgeschick und erklärten nun wichtig, daß man die Knödel erst in siedendes Wasser hineinthun dürfe, weil sie sonst zerfielen. Hätten sie uns diesen Rat nicht früher geben können, mußten sie unsere Niederlage abwarten, um dann durch ihre schlaue Zubereitung vor uns zu glänzen? Wir trösteten uns damit, daß ja schliesslich die Form bei einer Speise nicht das Wesentliche sei, und leerten unsere Brühe in eine weite Schüssel, um sie nach ihrem Erkalten zu verzehren. — Im übrigen sollte uns der Thee auf diese Arbeit dann eine Erholung gewähren.

Wir vermochten indessen beim besten Willen nur die Hälfte unserer faden Mehlsuppe auszuessen, von der anderen fischten wir noch die Fleischstückchen heraus und schütteten dann den Rest vor die Hütte. Unterdessen waren den Herren ihre Knödel in guter Tracht und voll inneren Zusammenhalts gelungen, und wir konnten ihrer Vernichtung mit einer Art von wehmütigem Bedauern zuschauen.

Große Mengen von Thee erheiterten uns einigermaßen, und da die anderen dieses fröhlichen Getränkes entbehrten, wollten wir ihnen einige Tassen zur Wiederherstellung unserer Küchenehre anbieten. Freund Karl ergriff den mächtigen Blechkrug, in dem wir es aufbewahrten, die anderen hielten vom jenseitigen Tischofer erwartend ihre Schalen entgegen, tief, immer tiefer neigte er seinen Krug, es kam nichts heraus, plötzlich schlug der Krugdeckel polternd dem einen sein Gefäß aus der Hand, und wir gewahrten mit größter Verlegenheit, daß sich am Boden des schweren Kruges nur mehr nasse Blätter befanden.

Das Komische der Lage half etwas über diese Blöße, die zweite, die wir uns diesen Herren gegenüber geleistet hatten. Glücklicherweise nahm uns die Nacht eine weitere Gelgenheit zu solchen Streichen. In Decken eingewickelt wie lange Cigarren, suchten wir auf den Matratzen zu schlafen, während die beiden Touristen in dem abgetrennten Raum zur Ruhe gingen. Da sie vorhatten, am Vormittage den Tribulaun zu besteigen, um schon gegen Mittag wieder in die Hütte zurückzukehren und nachmittags zu Thal zu fahren, brachen sie am Morgen so früh auf, daß wir ihren Abgang verschliefen. Endlich, es war schon gegen 7 Uhr, erhoben auch wir uns, froh, allein unsere Geschäfte in der Hütte erledigen zu können.

Ein frischer, heller Tag war schon ziemlich groß gewachsen, eine breite graue Wolkenbank, zerrissen von roten Spalten, verhüllte die Sonne, sie war anzuschauen wie eine Bretterbühne, auf der ein mächtiges Feuer liegt und sich glühenden Durchlaß bereitet. Erst weiter im Westen und Süden fiel der Sonnenschein frei herunter und bezeichnete mit seiner Kläre die feingescheitelten Berge.

Herabpolternde Steine brachten uns die Botschaft, daß die beiden bereits mit den Felsen des Tribulauns im Kampfe lagen. Die Haltung des

Wetters war gegen gestern viel drohender geworden und hiefs entschieden auch unseren Aufbruch beschleunigen. Da am Abende trotz unserer Angriffe noch ein guter Teil des Knödeltages übrig geblieben war, den wir, mit unseren jetzigen Erfahrungen ausgerüstet, zu einem ausgiebigen Essen nach unserer Rückkunft in die Hütte zu verwenden gedachten, spähten wir nach der betreffenden Schüssel; umsonst, die Stelle, wo wir sie am Abende stehen gelassen hatten, war leer. Die anderen werden sich doch nicht schon in der Frühe mit unseren Knödeln gemästet haben? war unser erster Gedanke, indessen gaben keine Spuren dafür einen Anhaltspunkt.

Diese Sache war verdächtig, wir dachten an Hüttenmäuse, doch hätten solche die blecherne Schüssel sicher nicht mitverschlungen. Der Verdacht, daß die beiden den Vorrat versteckt hatten, um sich seiner allein erfreuen zu können, war fast unabweisbar. Wir durchsuchten die ganze Hütte, nichts war zu finden, bis ich endlich, da wir Holz zum Anfeuern brauchten, in den Raum hinaufstieg, in dem dieses aufbewahrt wird, und dort ganz zufällig, unter den Prügeln verborgen, unsere Teigschüssel entdeckte.

Wir waren äußerst entrüstet über diesen hinterlistigen Betrug und beschlossen, uns dafür zu rächen, indem wir die Schüssel, bedeckt mit Holzstücken, recht auffällig mitten auf den sonst ganz abgeräumten Tisch stellten. Daran sollten sie spüren, daß ihr Treiben von uns entlarvt und verurteilt war.

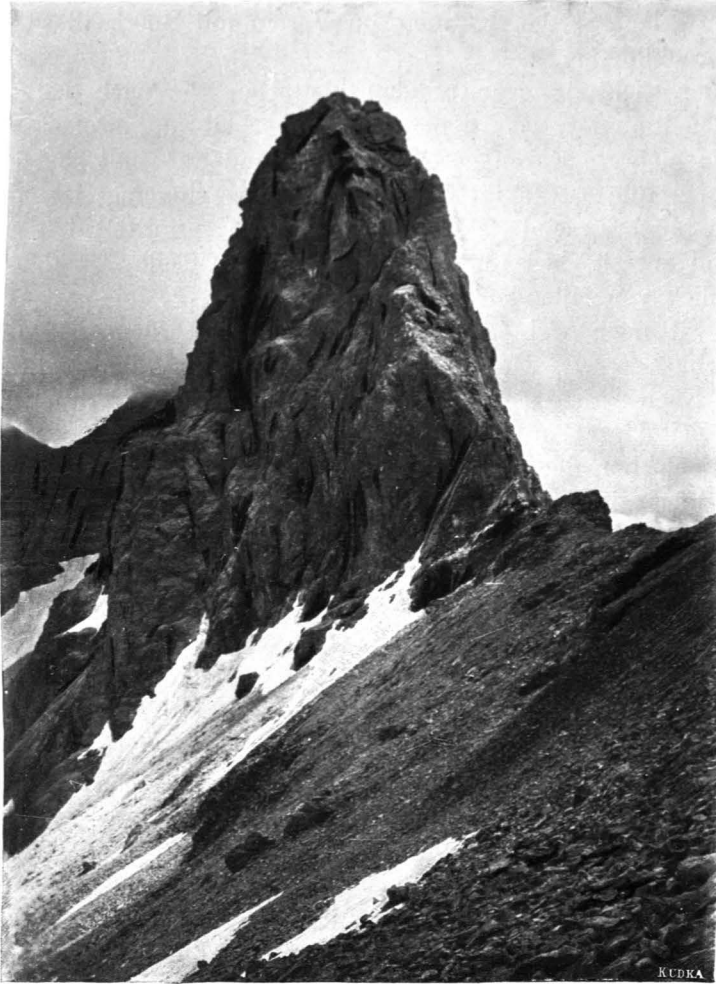
Rasch erledigten wir das Essen, säuberten die Hütte, versperrten sie und wanderten zum Pflerscher Pinkel hinauf. Kühle Luftmassen trieben über das Joch her, die Aufregung kommenden Unwetters verriet sich in den unstat hin und her flatternden Winden. In scharfem, nüchternem Licht lag der größte Teil des Gebirges, so weit es nicht im Schatten der großen Wolken verkümmerte. Die Felsen waren so kalt, daß wir, so lange es ging, jede Berührung mit den Fingern sorgfältig vermieden.

Schnell kletterten wir über das schon von gestern bekannte Gratstück an den hohen Felsklotz heran, der sich aus einer schmalen Scharte jählings erhebt. An brüchigen Felsen und in einem Risse gings flott in die Höhe, die Bewegung machte uns warm und das Hinaufdringen an den mannigfach gestalteten Felsen verlieh uns eine frische Behendigkeit des Empfindens. An einem großen, stark vorspringenden Zacken hielten wir eine kleine Rast, der Blick auf die kalte, düster verschlossene Nordwand hatte etwas Grausames und doch Anziehendes für die Seele. Man fürchtet, daß sich das eigene Leben in der Gewalt dieser Abgründe befinden könnte, und denkt doch immer daran, mit welchen Mitteln man dort dem Untergange sich entringen würde.

An der Nordseite umgingen wir diesen Zacken, dann gelangten wir in eine Scharte, von der wir etwas gegen Süden abkletterten, um dann wieder über den Grat selber emporzuklimmen. Feste Felsen mit wenigen, aber guten Halten, großartige Tiefblicke von der steilen Bahn bot hier die Kletterei, die uns bald danach auf den stolzen Gipfel des Goldkappels brachte. Bedenkt man die Steinschlaggefahr in dem bisherigen Anstiege durch die Rinne auf der

Südseite, so muß man diesem zwar weiteren und etwas schwierigeren Wege doch seiner Sicherheit wegen den Vorzug geben.

Wir kauerten uns zwischen die Steine des Gipfels, die Sonne durchbrach von Zeit zu Zeit das Gewölk, das in mächtigen, düstren Kreuzgewölben



Goldkappel vom Pferscher Pinkel aus.

über den Tribulaun hereindrang. Er stellt das Heroische in der Aussicht des Goldkappels dar und ist so großartig, daß man füglich meinen könnte, es wäre überhaupt nur ein eigens für die Bewunderung des Gewaltigen erbauter Steinstuhl. Grauenhaft, in stolzen Umrissen, mit gewölbter Brust stürzt die Nordwand in die Tiefe, aus der wie Nattern die Schutthalden züngeln.

Selten tritt an einem Berge das Dämonische, Schreckliche, Grofse so mächtig, so unbehindert zur Alleinherrschaft hervor, zu einer Tyrannei von Abgründen und entsetzt darüber gebeugten Felsen. Mit versteinter Flamme hat der Bau der Felsen eine Ähnlichkeit in den wildlodernden Zügen.

Schon damals hatte diese Nordwand es meinem Freunde Berger angethan, ebenso wie für sie Melzer eine eigene Begeisterung hegte, und im Herbst 1900 gelang es den Kühnen im Verein mit Spötl, diese unheimliche Wand zu durchklimmen.

In der Richtung gegen Süden kletterten wir nach längerer Zeit in steilen Rinnen hinunter, von denen dann oberhalb der großen Abstürze ein schmales, um mehrere Ecken geschlungenes Band auf- und absteigend in die scharfe Scharte führte, die im Osten des Gipfels eingefegt ist. Die von ihr gegen Süden hinabstürzende, schluchtartige Rinne vermittelt den gewöhnlichen Aufstieg, und sie ist, besonders wenn im oberen Teile Eis den Grund ausglättet, ziemlich von fallenden Steinen gefährdet.

Da wir noch viel Zeit hatten und ich außerdem diesen Weg schon kannte, beschlossen wir, den Weiterweg über den Grat bis zum Sandesjoch zu versuchen. Nach einer Eintragung im Tourenbuch der Tribulaunhütte hatte vor einiger Zeit Herr Paul Haas mit den Führern Flöckinger und Mühlsteiger vom Sandesjoch her den Übergang versucht, war aber von der Brüchigkeit des letzten Stückes zurückgeschreckt worden.

Reitend über ein scharfes, splittriges Felsbrett, gelangten wir zu einem kleinen bröckligen Turme, den wir vorsichtig erklimmen. Bald schlossen sich daran weit besser gangbare Gratstellen, ganz unerwartet rasch gelangten wir bereits zu jenen Graterhebungen, die Herr Haas bei seinem Besuche mit den Namen Flöckinger- und Mühlsteiger-Turm bezeichnet hatte.

Erstere Erhöhung, die ohne weiters von Norden leicht zugänglich ist, besuchten wir nicht, denn es leitete ganz eben ein schönes, schattiges Band mit Schneerestchen herum, so daß wir keine Lust hinaufzugehen verspürten. Kühn, mit steiler Südwestwand strebt der daran gereichte Mühlsteiger-Turm auf, der mit seiner kecken, von Rissen vertieften Wand uns so anlockte, daß wir ihn am Grat anstrengend erkletterten, während er doch von Osten her leicht zugänglich ist. Auf seinem Scheitel verweilten wir einige Zeit und schauten mit Lust auf den besiegten Grat zurück. Dem Banne des Tribulauns vermochten wir uns nicht zu entziehen, immer wieder starrten wir hinüber zu seinen Wänden, umträumt von Abgründen, seinen Türmen, die einer kühnen Freitreppe gleich am Westgrat sich zum Gipfel schwingen.

Noch eine Anzahl von Grathöckern untergeordneter Bedeutung bildete der Grat, die Schneekarspitze und die Sandesjochspitzen, über die wir wegklettern mußten, bevor wir das Sandesjoch selbst endlich betreten konnten. Durch den im Sommer 1901 von Melzer und Spötl entdeckten, nicht besonders schwierigen Anstieg direkt über den Westgrat vom Sandesjoch hinauf ist es ermöglicht, daß ein guter und ausdauernder Felskletterer vom Pferscher Pinkel

an eine Gratüberkletterung von Goldkappel — Pflerscher Tribulaun — Gschnitzer Tribulaun — Oberberger Tribulaun ganz leicht in einem Tage ausführen kann. Jedenfalls würde diese Überschreitung der Tribulaungruppe ganz großartige Einblicke in diese machtvollen Felsenbauten eröffnen.

Damals dachten wir nicht daran, eine solche Unternehmung zu versuchen, wir standen zu sehr im Banne der Großartigkeit des Tribulauns, die uns immer wieder zum Anhalten und Schauen veranlasste. Wer zum ersten Male in eine Gruppe kommt und sofort nur danach trachtet, alle ihre Gipfel in möglichst kurzer Zeit zu überlaufen, dessen Natursinn gleicht etwa dem desjenigen, der schöne Früchte nur nach jener Menge würdigt, die er von ihnen zu verschlingen vermag. Das gründliche, das tiefe Genießen, das ja gerade darin liegt, daß man ungehindert dort verweilen kann, wo die Schönheit, die Größe des Ortes selbst dazu bewegt, geht auf solchen Springtouren natürlich völlig verloren. In diesen so weit als möglich ausgedehnten Gratwanderungen tritt die Anstrengung, die körperliche Leistung so hervor, daß von einem Naturbeachten, ja auch von einem eigentlichen Klettergenuß keine Rede mehr sein kann. Ein Anblick verdrängt den anderen, eine Kletterstelle die nächste in schier endloser Folge, so daß nur mehr ein Auf- und Abhasten mit Hindernissen übrig bleibt. Zweifelsohne sind solche Unternehmungen Zeugen riesiger Willenskraft und finden auch darin ihre Belohnung. Eine Überschreitung der Tribulaune gehört eigentlich noch nicht hierher, weil sie in einem Tage auch trotz Einschaltung mehrerer großer Rasten möglich ist.

Der Abstieg vom Sandesjoch nach Süden ist unterhaltend in der Kletterei und nicht mühsam, da nur kleine Schuttstrecken eingeschaltet sind. Zuerst kommt man am Joche durch eine Rinne herunter, durch die man, wenn man will, in Kletterarbeit bis zum Fusse der Felsen gelangen kann. Gewöhnlich begibt man sich in die dem Tribulaun gehörige Flanke dieser Rinne, wo man auf einem gut verbundenen System von Bändern und Abschrägungen hin- und herwechselnd zu dem kleinen, tiefer liegenden Kar hinab kommt. Längs der Hauptrinne durch dieses absteigend, geht man vor, bis die Rinne, mit einem Überhange ansetzend, die untersten Felsen zerteilt. Nur der Einstieg erfordert Achtsamkeit, sonst geht es sicher im gestuften Grunde zu den Schutthalden am Fusse der Wände. Rasch liefen wir über diese hinunter bis zum Hüttenweg, auf dem wir zur Hütte zurückkehrten.

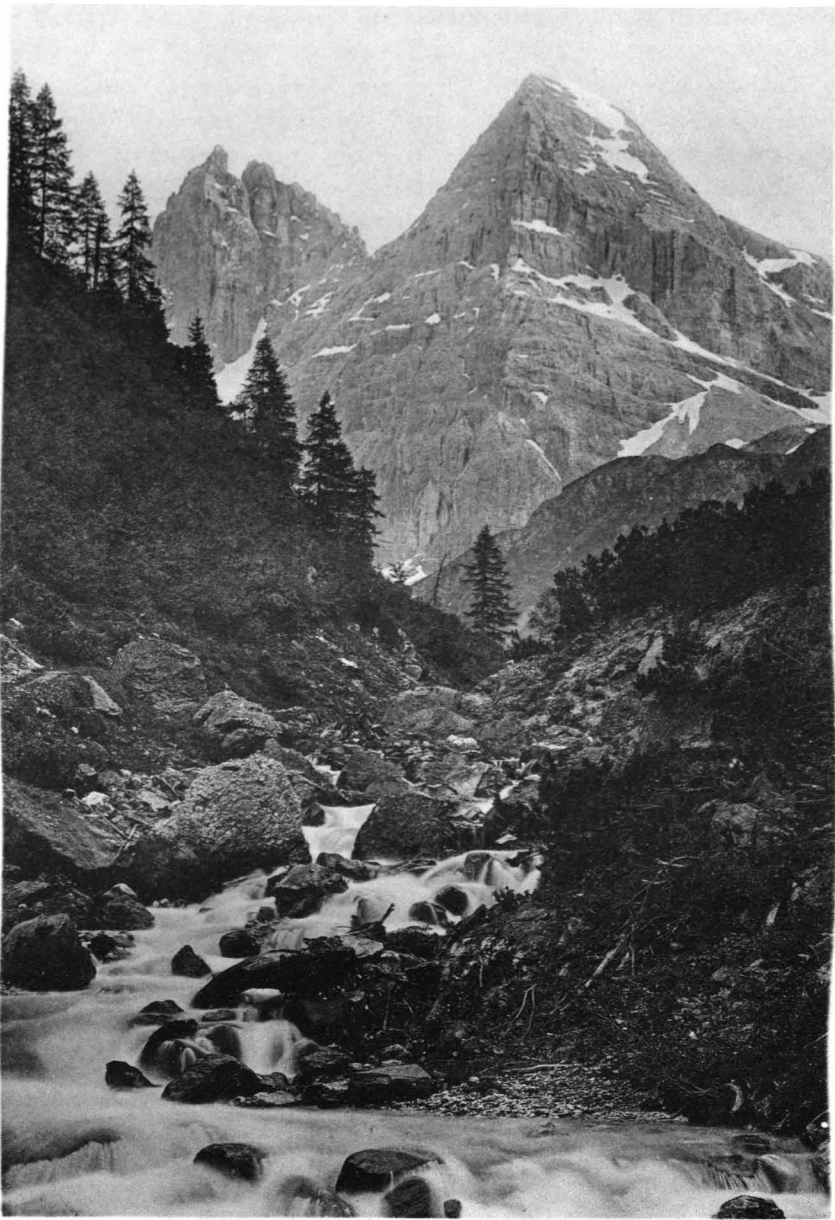
Der Sturm, der sich lange schon in dem Zucken und Rasen der höchsten Wolken angekündigt hatte, stiefs uns hier auf der freien Fläche jetzt seinen wogenden, zornigen Atem entgegen, von dem wir in der tiefen Felsrunse noch wenig verspürt hatten. Gleichwohl mochte das Unwetter hier in der Tiefe nur ein schwacher Wiederhall von den tosenden Stürmen sein, die um die Zinnen des Tribulauns wüteten. Düstere Nebel versuchten den stolzen Fels in ihre Nacht zu hüllen, die kühnen Erkertürme sprangen immer wieder aus der dunklen Umarmung wie mutige Streiter, die sich nicht ergeben wollen. Jäh war es jetzt hereingebrochen, der Schall des Sturmes erfüllte die Luft mit

bebendem Brausen, das gleich verwehten Schlachtgesängen ein ungeheures Hünengrab umgab. Schwarze Wasserstriemen hingen wie gelähmte Trauerfahnen in die Schluchten, Schutt und Trümmer frassen wie Gewürm an den uralten Denkmalsockeln. Verschwunden war die helle Freudigkeit, die uns gestern hier so entzückt hatte. Das Grofse, Ernste war allein zurückgeblieben und schien vielleicht gerade deswegen noch gewachsen zu sein.

Schluchten und Risse treten in solchem Schein düster und mächtig hervor, sie werden belebt und vergrößert, das Wetter sympathisiert mit ihnen, mit den Furchen der Berge, und während in der Sonnenhelle der hochgezackte Linienschwung, die feingekrönten Grate den Eindruck leichten, frischen Wachstums und Aufbaues machen, bewirken die schweren, schartigen Schluchten im Wetterlicht den des Abbruches, des Zerfalles.

Ganz erstaunt trafen wir im Innern der Hütte alles unverändert, die Knödelschüssel stand mitten auf dem Tische, die beiden Fremden waren sicher noch nicht zurückgekommen, lagen doch auch ihre zurückgelassenen Sachen unberührt in der Ecke. Da die beiden schon vormittags zurück sein wollten und nachmittags das schlechte Wetter einfiel, hatten wir bereits Besorgnisse, ob ihnen nicht gar ein Unfall begegnet sei. Vor einiger Zeit hatten wir zwar reichlich Steine vom Tribulaun fallen gehört, die konnten aber auch Gemen oder der Sturm abgerissen haben. Wir waren jählings aus unserer fröhlichen Stimmung, die sich nach Rache für ihre Heimtücke sehnte, in eine sehr ernste geraten. — Wir setzten uns vor die Hütte, riefen laut in die Felsen hinauf, aus denen nur das Echo antwortete. Die Dusterheit, die Vergeblichkeit der Rufe, schaurig hallende Steinsalven, die hereinsinkende Nacht nährten noch mehr unsere Besorgnisse, so daß wir überlegten, wie wir ihnen zu Hilfe kommen könnten, wenn sie in einigen Stunden nicht zurückkämen. In quälender Ungewissheit brach die Nacht herein, wir richteten unsere Knödel her unter Gesprächen, die sich nur auf das Schicksal der Fremden bezogen. Berger hatte unter hohen Wänden schon viel früher zwei schwarze Punkte gesehen, die sich bei schärferem Zusehen allerdings in der Entfernung als viel zu groß für Menschenkörper erwiesen. Der Gedanke an einen Unfall war gleichsam mit uns in der Hütte. Als es dunkler wurde, öffneten wir die Fensterläden und stellten ein Licht hin, um den beiden in der schweren Dunkelheit die Orientierung zu ermöglichen. — Wer jemals in der Nacht in Felsen herumgeklettert ist auf verfehltm Abstiege, weiß, wie schon der blofse Schein eines Hüttenlichtes den Mut und die Thatkraft zu heben vermag. Plötzlich, es war schon gegen 8 Uhr abends, hörten wir Gepolter von Schritten, wir eilten hinaus, jauchzten ins Dunkle und erhielten Antwort. Wir waren herzlich froh, als sie todmüde und abgehetzt endlich in der Hütte safsen.

Sie hatten wegen Unwohlseins, vielleicht von den Knödeln veranlaßt, sehr lange zum Aufstiege gebraucht, im Abstiege den Weg verloren, Sturm und Nebel hatten sie noch mehr verwirrt, so daß sie erst nach vielstündiger Kletterei den sicheren Boden im Kar erreichten.



Phot.: Otto Meizer.

Lichtdruck der Ver. Kunstanst. A.-G., München, Kaulbachstrasse.

Sandesthal mit Pferscher und Gachnitzer Tribulaun.

Wir dachten nicht mehr an unsere Rache, und sie nahmen sich nicht mehr die Mühe, zu kochen, sondern suchten so bald als möglich im Schlaf Erholung von ihren Anstrengungen und Aufregungen. Auch wir legten uns bald nieder, hatte doch der Tag auch an uns viele Kraftforderungen gestellt.

Der Morgen zeigte die Macht des nächtlichen Sturmes in einer gänzlich neuen Verteilung der Wolken, die den Himmel jetzt wie ein Gewebe gleichmäßig überspannten. Wir ordneten unser Frühstück und rüsteten uns zum Abmarsch, den wir über den Pflerscher Pinkel ins Sandesthal nehmen wollten. Die zwei Wiener Herren blieben noch in der Hütte, wir wünschten ihnen gute Reise und stiegen langsam über feuchte Halden zum Joch hinauf.

Der Himmel warf seine Dusterheit über die Berge, an vielen Stellen wurden die Wolken zu niederhängenden Nebeln, welche die Bergketten verschlangen. Die Luft war feucht, ganz bereitwillig zum Regnen. Wirrer Wind schnob über den Kamm, so daß wir nach kurzem Stillstande abwärts strebten.

Neben mächtigen Schuttgüssen eilten wir auf einem dünnen Steiglein in das Thal hinab, aus dem sich immer umfassender der Blick auf die Nordseite des Tribulauns eröffnete, die seine wildeste, seine unnahbarste scheint. Die jäh Plattenschüsse des Goldkappels wurden uns erst hier offenbar, da sie von oben von Schuttlagen verhüllt waren. Ein Anstieg von Norden auf diesen kleinen Trotzkopf der Gruppe dürfte trotzdem Aussicht auf Erfolg haben. Der Pflerscher Tribulaun enthüllte die ganze düstre Pracht seiner Felsen, das tiefgespaltene Haupt begannen weiche Nebel emsig zu verbinden. Der mächtige Helm des Gschnitzer Tribulauns ist ihm so unähnlich als nur möglich mit seinem einheitlichen, gedrungenen Bau, mit dem reichen Gesäume von Bändern. Die schwarze Wand stand schon in Nebeln, die wie Straußfedern über die finstre Stirne wallten.

Natürlich verloren wir den Steig und stiegen nach eigenem Ermessen über die mit Alpenrosen bekleideten Hänge gegen den Bach hinab. Ihm entlang wanderten wir auswärts und trafen bald auf die einsame Sandesalpe, deren kleines Hüttchen wir im beginnenden Regen zu einer geschützten Rast aufsuchten. Wie wir so auf dem schmalen Heulager lagen und der Regen gleichmäßig auf die alten Schindeln klopfte, mußten wir uns gewaltsam des Einschlafens erwehren, das ganz unbesiegbar schien.

Bald brachen wir wieder auf und verfehlten noch einmal den Weg, obwohl er ziemlich deutlich ist. Steil fällt der Bach in die Tiefe, Wände beschließen seine Wege, während die Menschen die ihren hoch darüber hinausführen, um sie dann am Ausgange des Thales in steilen Schlingen auf den breiten Boden des Gschnitzthales hinabzuführen. Gemächlich schlenderten wir durch seine Auen auswärts, plötzlich standen wir vor dem breiten Bache, dessen Brücke bis auf eine armdicke Stange abgetragen war. Als wir darüberschritten, bog sie sich bis tief ins Wasser hinein. Das war das letzte Hemmnis dieser Reise gewesen.
